

Susanne Döll-Hentschker
Transgenerationalität

Viele Begriffe, die wir aus der Psychoanalyse kennen, blicken auf eine lange Geschichte zurück und waren zum Teil schon vor Freuds Zeit ein Thema. Einige Begriffe haben längst den Weg aus der Fachwelt hinaus in die Umgangssprache gefunden. Alle diese Begriffe stellen heute nicht nur für die Psychoanalyse, sondern auch für andere Therapieschulen zentrale Bezugspunkte dar.

Die Reihe »Analyse der Psyche und Psychotherapie« greift grundlegende Konzepte und Begrifflichkeiten der Psychoanalyse auf und thematisiert deren jeweilige Bedeutung für und ihre Verwendung in der Therapie. Jeder Band vermittelt in knapper und kompetenter Form das Basiswissen zu einem zentralen Gegenstand, indem seine historische Entwicklung nachgezeichnet und er auf dem neuesten Stand der wissenschaftlichen Diskussion erläutert wird.

Alle Autorinnen und Autoren sind ausgewiesene Fachleute auf ihrem Gebiet und können aus ihren langjährigen Erfahrungen in Klinik, Forschung und Lehre schöpfen. Die Reihe richtet sich in erster Linie an Psychotherapeutinnen und -therapeuten aller Schulen, aber auch an Studierende in Universität und Therapieausbildung.

Unter anderem sind bereits erschienen:

- BAND 10 Hans-Dieter König: Affekte. 2014.
- BAND 11 Bernhard Strauß: Bindung. 2014.
- BAND 12 Ludwig Janus: Geburt. 2015.
- BAND 13 Jürgen Grieser: Triangulierung. 2015.
- BAND 14 Bernd Nissen: Hypochondrie. 2015.
- BAND 15 Roland Voigtel: Sucht. 2015.
- BAND 16 Joachim Küchenhoff: Depression. 2017.
- BAND 17 Diana Pflichthofer: Trennungen. 2017.
- BAND 18 Gianluca Crepaldi: Containing. 2018.
- BAND 19 Thomas Auchter: Trauer. 2019.
- BAND 20 Mathias Hirsch: Schuldgefühl. 2020.
- BAND 21 Wolfgang Wöller: Dissoziation. 2020.
- BAND 22 Timo Storck, Felix Brauner: Körpergefühl. 2021.
- BAND 23 Petra Holler: Borderline. 2023.
- BAND 24 Werner Köpp, Tabea A. Tillinger: Essstörungen. 2023.
- BAND 25 Inge Seiffge-Krenke: Neid. 2024.
- BAND 26 Kai Rugenstein: Übertragung. 2024.
- BAND 27 Holger Kirsch, Josef Brockmann: Mentalisieren. 2024.

Susanne Döll-Hentschker

Transgenerationalität

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2025 Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG

Gesetzlich vertreten durch die persönlich haftende Gesellschaft Wirth GmbH,
Geschäftsführer: Johann Wirth

Walltorstr. 10, 35390 Gießen, Deutschland

06 41-96 99 78 0

info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche
Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung und Innenlayout nach Entwürfen

von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

Druck und Bindung: Plump Druck & Medien GmbH

Rolandsecker Weg 33, 53619 Rheinbreitbach, Deutschland

Printed in Germany

ISBN 978-3-8379-3202-7 (Print)

ISBN 978-3-8379-6288-8 (E-Book-PDF)

ISSN 2943-6222 (Print)

ISSN 2943-6230 (Online)

Inhalt

Einleitung	7
-------------------------	---

Vom Trauma

zur transgenerationalen Weitergabe	13
Kriegsneurosen	14
Überlebende des Holocaust	17
Child Survivors – überlebende Kinder	29

Transgenerationale Weitergabe

von (extremen) Traumata	37
Der Holocaust in der zweiten Generation	37
Die zweite Generation der Child Survivor	47
Studienübersicht zur zweiten Generation	49
Die zweite Generation der Überlebenden in Deutschland	51
Der Holocaust in der dritten Generation	55

Transgenerationale Weitergabe

in der Tätergesellschaft	61
Die Eltern-Kind-Beziehung im Nationalsozialismus	63
Das Schweigen der Täter und Mitläufer nach 1945	69

Resümee

zur transgenerationalen Weitergabe von Trauma und Täterschaft	73
--	----

Transgenerationale Weitergabe

in der Familie	81
Von der Deprivationsforschung zur Entwicklungspsychopathologie	82

Transgenerationale Mechanismen	
in der Eltern-Kind-Beziehung	89
Frühe Abstimmungs- und Regulierungsprozesse	90
Transgenerationale Weitergabe durch Identifizierungen	102
Rollenzuweisungen und Delegationen	
als transgenerationale Mechanismen	111
Parentifizierung als intergenerationale Weitergabe	115
 Transgenerationalität –	
Resümee und Ausblick	119
 Literatur	127

Einleitung¹

In der Psychoanalyse ist das Thema der Transgenerationalität eng verwoben mit dem wachsenden Verständnis von Traumafolgen, insbesondere den Folgen der Extremtraumatisierungen durch den Holocaust. Mit den besonderen Problemen in der Behandlung und dem Verstehen der Symptome und des Leidens der Überlebenden, mit denen sich Psychoanalytiker in ihren Praxen in verschiedenen Ländern im Laufe der Jahrzehnte konfrontiert sahen, entstand auch eine intensive Auseinandersetzung mit der Frage der inter- und transgenerationalen Weitergabe traumatischer Erfahrungen, wenn sie mit Holocaust-Überlebenden, Kindern der Überlebenden, den »Child Survivor« (die Überlebenden, die bei der Befreiung nicht älter als 16 bis maximal 21 Jahre alt waren) und schließlich auch Kindern von Überlebenden der dritten und mittlerweile auch der vierten Generation psychoanalytisch arbeiteten.

»Transgenerationalität« bezeichnet allgemein die Weitergabe über Generationen hinweg. Der hier enthaltene Generationenbegriff ist an die Familie gebunden. Er beinhaltet sowohl positive als auch negative Einstellungen, Vorstellungen, Haltungen und Werte. Eltern haben in der Regel das Anliegen, ihren Kindern möglichst viele positive Erfahrungen und Einstellungen zu vermitteln und weiterzugeben. Diese Haltung ist weitgehend bewusst. Gleichzeitig ist festzustellen, dass es auch eine Weitergabe von einer Generation an die nächste gibt, die unbewusst stattfindet und nicht selten zu psychischen Belastungen der nachfolgenden Generation führt. Es sind vor allem die unbewussten Weitergaben, mit denen sich die Psychoanalyse beschäftigt.

1 Ich verwende, wo immer möglich, geschlechtsneutrale Formulierungen. Wo dies nicht möglich ist, greife ich aus Gründen der besseren Lesbarkeit auf das generische Maskulinum zurück. Natürlich sind damit immer alle Geschlechter gemeint und eingeschlossen.

Eine systematische Unterscheidung zwischen inter- und transgenerationaler Weitergabe wird im psychoanalytischen Diskurs nicht vorgenommen. Die Bedeutung der beiden Begriffe überschneidet sich. »Intergenerationell« bezieht sich auf die Weitergabe zwischen zwei Generationen, »transgenerational« beinhaltet auch Weitergaben über mehrere Generationen hinweg und wird als der etabliertere Begriff häufig auch dann verwendet, wenn es um intergenerationelle Weitergabe geht.

Wesentlich für das Verständnis der transgenerationalen Weitergabe waren und sind die Überlebenden des Holocaust und ihre Kinder. »Der Begriff ›Holocaust‹ ist [...] wegen seiner Bedeutung im griechischen Ursprung – Brandopfer – und seiner religiösen Dimension durchaus problematisch. Der Begriff ›Shoah‹ ist der jüdischen Perspektive eigen, er stammt aus dem Hebräischen und bedeutet Katastrophe« (Bernstein, 2023, S. 69). Um nicht, wie von Julia Bernstein kritisch benannt, die Kluft zwischen Nachkommen von Tätern oder Mitläufern und Nachkommen von Opfern durch Verwendung des Begriffs »Shoah« zuzuschütten, verwende ich – wie auch in den meisten psychoanalytischen Texten üblich – den Begriff »Holocaust«.

Als die Psychiater in den 1950er- und 1960er-Jahren vor allem im Rahmen von Begutachtungen auf Überlebende des Holocaust mit ihren vielfältigen Symptomen trafen, gab es sowohl gesellschaftlich als auch in der Medizin und Psychologie noch wenig Wissen über die Folgen von Extremtraumatisierungen. Zudem mobilisierte die Konfrontation mit den erlebten Schrecken und Grausamkeiten der Holocaust-Überlebenden Verleugnung und andere Abwehrprozesse. Erst nach und nach wuchs ein Verständnis für die vielfältigen Traumafolgen.

In den Klassifikationssystemen existierte zu dieser Zeit keine traumabezogene Diagnose. Durch die zunehmenden psychischen Folgen bei Kriegsveteranen in den USA und die Anstrengungen engagierter Psychiater kam es schließlich 1980 zur Aufnahme der Diagnose der Posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS) in das *Diagnostic and Statistical Manual der American Psychiatric Association* (DSM III-R; vgl. Bohleber, 2020). Von Beginn an gab es starke Kritik an der zu engen Definition, die insbesondere die Folgen von Extremtraumatisierungen nicht angemessen aufzeigte. In das DSM-5 wurde schließlich die komplexe Posttrauma-

tische Belastungsstörung aufgenommen, ebenso in die 11. Fassung der *International Classification of Diseases (ICD-11)*, herausgegeben von der Weltgesundheitsorganisation (WHO). Das gesellschaftliche Wissen über die Bedeutung von Traumatisierungen und ihren psychischen Folgen ist – auch wenn es mittlerweile breit rezipiert wird – historisch noch sehr jung. Dasselbe gilt für das Wissen um die transgenerationale Weitergabe.

Es geht in diesem Band um verschiedene, durchweg belastende, teilweise sehr belastende Themen. Ich lasse in den verschiedenen Abschnitten möglichst auch die Betroffenen selbst zu Wort kommen oder beziehe Beispiele aus der praktischen Arbeit ein. Es geht psychotherapeutisch bei allem theoretischen Wissen vor allem darum, sich auf die jeweilige individuelle Geschichte einzulassen, zuzuhören mit allen Sinnen und der Bereitschaft, dem Leid nachzuspüren, auch dem, wofür noch keine Worte gefunden werden können.

Im ersten Kapitel gehe ich auf die Entwicklung der Traumatheorie mit Bezug auf die Kriegsneurosen ein, deren (Nicht-)Verständnis sich beim Umgang mit den psychischen Folgen des Holocaust lange Zeit reproduzierte. Ohne ein Traumaverständnis ist auch die transgenerationale Weitergabe des Traumas nicht verständlich. Sich zumindest in etwa ein Bild der Extremtraumatisierungen durch den Holocaust zu machen, ist daher die Grundlage, um die Mechanismen einer möglichen Weitergabe des Traumas zu verstehen.

Das Thema der transgenerationalen Weitergabe kam wesentlich durch die zweite Generation der Holocaust-Überlebenden in das psychiatrische und psychoanalytische Bewusstsein und ist mittlerweile weit in die Gesellschaft eingesickert. Die zahlreichen Studien, Behandlungsberichte sowie Zeitzeugendokumente bilden die Basis der heutigen Kenntnisse über die psychischen Folgen von (Extrem-)Traumata und deren transgenerationaler Weitergabe, die mittlerweile auch auf andere Bereiche übertragen werden, beispielsweise auf das Überleben von genozidalem Terror und Gewalt wie in Ruanda oder Bosnien sowie traumatische Fluchterfahrungen und deren Auswirkungen auf die Nachkommen. Deshalb beginnt die Darstellung zur transgenerationalen Weitergabe mit den psychischen Belastungen der zweiten Generation der Holocaust-Überlebenden.

Die klinischen Beschreibungen und die Ergebnisse epidemiologischer Studien liegen dabei scheinbar im Widerspruch. Klinische Gruppen der zweiten Generation zeigen jedoch einige typische Problembereiche, die eng mit der Erfahrung des Holocaust verbunden sind, den diese Generation *nicht* selbst erlebt hat. Auch in der dritten und vierten Generation finden sich noch Belastungen und eine erhöhte Stressanfälligkeit. Die Vielzahl der Studien, Fallberichte und Metaanalysen zu den Überlebenden des Holocaust und ihren Nachkommen sind von allgemeiner Bedeutung und bilden eine der umfangreichsten und wichtigsten Grundlagen des Wissens zu den Prozessen der transgenerationalen Weitergabe.

Im Anschluss wende ich mich der Frage zu, welche Bedeutung transgenerationale Weitergaben in der Tätergesellschaft und in Täter- bzw. Mitläuferfamilien haben. Diese haben – auch wenn es oberflächliche Parallelen gibt – nicht nur einen anderen Inhalt, sondern auch grundlegend andere Funktionen. Ein Resümee schließt an, in dem ich die wichtigsten Aspekte zusammenfasse und auf kritische Punkte eingehe, die den Diskurs zur transgenerationalen Weitergabe begleiten.

War es lange Zeit eines der Klischees über die Psychoanalyse, diese führe alles auf die Kindheit zurück, ist mittlerweile durch zahlreiche Studien belegt, dass Belastungen in der frühen und mittleren Kindheit ebenso wie in der Adoleszenz für die Betroffenen lebenslange Folgen haben können. Je massiver, je früher und je länger andauernd, desto wahrscheinlicher sind auch massive Folgen für die Betroffenen. Die Erfahrungen der Kindheit sind nicht alles, aber sie sind das Fundament, auf dem alles Weitere aufbaut. Je instabiler und unvollständiger das Fundament, desto größere Schwierigkeiten sind in allen Lebensbereichen zu erwarten. Dies ist eine der wichtigen Erkenntnisse aus diesen Studien: Folgen sind nicht nur Entwicklungseinschränkungen im emotionalen und kognitiven Bereich, sondern auch eine erhöhte Anfälligkeit für eine Vielzahl von (chronischen) Erkrankungen, eine höhere Wahrscheinlichkeit für eine geringere Schulbildung, eine schlechtere Ausbildung und damit verbunden ein geringeres Einkommen. Kinder, die frühen (traumatischen) Belastungen ausgesetzt waren, haben einen schwierigeren Start ins Leben und viele leiden ihr Leben lang unter den Folgen.

In der klinischen Praxis haben wir es regelmäßig mit (erwachsenen) Kindern psychisch belasteter oder beeinträchtigter Eltern zu tun. Besonders deutlich wird dies bei Familien, in denen es um Gewalt, Vernachlässigung oder Missbrauch geht. Diese Eltern sind in vielen Fällen ebenfalls mit Gewalt, Vernachlässigung und Missbrauch groß geworden und geben diese Erfahrungen teils bewusst, teils unbewusst an ihre Kinder weiter. In den letzten Jahrzehnten hat sich eine zunehmende Forschungsaktivität zur frühen Mutter-Kind-Beziehung, zur Bedeutung des Vaters und der für eine gute Entwicklung notwendigen Voraussetzungen entfaltet. Damit konnten auch einige Mechanismen, über die vermutlich eine transgenerationale Weitergabe stattfindet, identifiziert werden. Hier ergänzen sich Erfahrungen aus der klinischen Praxis zunehmend mit Ergebnissen aus Längsschnittstudien. Im zweiten Teil stelle ich deshalb die für die transgenerationale Weitergabe wichtigsten Ergebnisse ausgewählter Längsschnittstudien sowie die bisher als die wichtigsten Mechanismen der teilweise bewussten, überwiegend jedoch unbewussten intergenerationellen Weitergabe dar. Dies sind die frühen affektiven Austausch- und Regulierungsprozesse mit den wichtigen Bezugspersonen, die gegenseitigen Identifikationen zwischen Eltern und Kindern sowie unbewusste Rollenzuweisungen, Delegationen an die Kinder und deren Parentifizierung.

Die transgenerationale Weitergabe ist nicht auf negative Auswirkungen beschränkt, auch wenn diese umfangreicher untersucht sind. Resilienzen und individuelle Fähigkeiten enthalten ebenfalls transgenerationale Anteile. Letztlich handelt es sich um eine erneute Veränderung des Blicks: Standen lange Zeit vor allem die Individuen mit ihrer Psychopathologie im Fokus, wurde in der Psychoanalyse mit der Erweiterung durch die Objektbeziehungstheorie und dem damit verbundenen erweiterten Verständnis der psychoanalytischen Beziehung eine Zwei-Personen-Psychologie selbstverständlich. Mit der transgenerationalen Weitergabe erweitert sich der Blick auf eine Mehrgenerationenperspektive. Dieses Buch schließt daher mit einem Kapitel zu theoretischen Fragen, insbesondere dazu, wie zentrale psychoanalytische Konzepte unter Einbezug der Transgenerationalität einzuordnen sind und welche Bedeutung dem Verständnis von Transgenerationalität im Verhältnis zur Generativität zukommt.

Man hätte ein Buch zum Thema Transgenerationalität auch anders konzipieren können. In Anbetracht der deutschen Geschichte konnte ich dieses Thema nur in dieser Weise darstellen. Geschrieben habe ich das Buch überwiegend im Sommer und Frühherbst 2023, also vor dem Terrorangriff der Hamas auf Israel. Der seitdem massiv angestiegene Antisemitismus ist nicht nur zutiefst beunruhigend, er macht auch deutlich, wie dringlich die Aufarbeitung der Vergangenheit ist. Dies ist nach meinem Verständnis eine der wichtigsten Bedeutungen von Transgenerationalität.

Bedanken möchte ich mich bei Birgit Gaertner, die das Manuskript wiederholt in verschiedenen Stadien gründlich gelesen hat. Ebenso geht mein Dank an Julia Bernstein, Achim Toennes und Heidi Staufenberg, die mir hilfreiche Rückmeldungen zu früheren Fassungen gegeben haben. In dieses Buch fließen natürlich auch vielfältige Erfahrungen sowohl aus der klinischen Praxis wie auch der universitären Lehre ein und haben auf die Gestaltung Einfluss genommen. Mein Dank gilt daher auch zahlreichen Kollegen und Kolleginnen, Studierenden, Patienten und Patientinnen.